

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 3

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

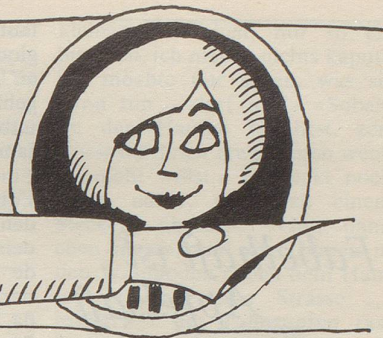
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Das Brot der späten Jahre

Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, mich an jenem Mittwoch unter gar keinen widrigen Umständen mehr aufzuregen. Was ich seit dem schreckensperrigen Sprung aus den Federn erlebt hatte, genügte, um das Mass des Engagements voll zu machen. «Frank», befahl ich mir deshalb um Schlag 16.31 Uhr, «ab jetzt denkst du Diät, sonst werden sich deine zarten Magennerven rächen.»

Frank ist es gewohnt, auf barsche Töne zu reagieren. Diesmal tat sie's sogar mit Gehorsam:

Von Kopf bis Fuss auf beseelenden Müsiggang eingestellt, strebte ich meiner Behausung entgegen, wo ich mir das Märchen von Wärme, Geborgenheit, Ruhe erzählte. Diese Geschichte säufte meinen Pulsschlag derart, dass ich mich plötzlich in der Laune fühlte, der Nachbarin vis-à-vis einen Besuch abzustatten.

Ich klingelte kurz, wurde freundlich eingelassen, durchschritt den Korridor – und machte an seinem Ende, vom Blitzstrahl okularer Eingebung getroffen, halt: Vor meinen Schienbeinen lagerte Brot. Laibhoch, schichtentief. Fremder Hände Kreation sandte Signale aus: formstark, materialkräftig. Verlockend. Dreizehn lange Einkilobrote ragten nussbraun aus einem mausgrauen Plastic-Container hervor. Zwischen ihnen erhoben sich partiell Arme, Hälse, Sohlen: fünfundzwanzig Grittibänze wollten sich nicht geschlagen geben. Dabei hatte sie längst ein harter Spruch von ihrer erstrangigen Position auf den verlorensten aller Posten verwiesen.

Die Krusten-Teigmänner waren dadurch brüsk aus der Zeit gefallen. Im engen Raum ihres Kunststoffgrabes vermochten sie sich knapp diesseitig zu halten.

Der Anblick des ungeordneten Backmachwerks irritierte mich, und, meinen eingangs zitierten geistigen Schonkostvorschriften zum Trotz, fragte ich die Frau von gegenüber: «Was soll das?» «Daas...», ihre Stimme klang frisch, fromm, fröhlich, frei, «das ist Ware aus dem Einkaufscenter (Mann + Maus). Brot, das sich nicht mehr verkaufen lässt. Zwei Tage alt, weisst du.»

Ihr Mund sprach's, als forme er die natürlichsten Sätze der Welt.

Zwei Tage, zwei Tage! pochte es in meinem Hirn. «Die haben Brot weggeworfen, das vor siebzig Stunden noch ofenwarm war?» «Ja.» «Zum Thymian!» keifte ich. «Wie steht es mit dem Mann + Maus-Restaurant? Warum verwenden diese Frevler nicht dort, was sie zuviel anschaffen? Sollen sie doch Suppen kochen, oder Auflauf, oder Eierschnitten, oder.»

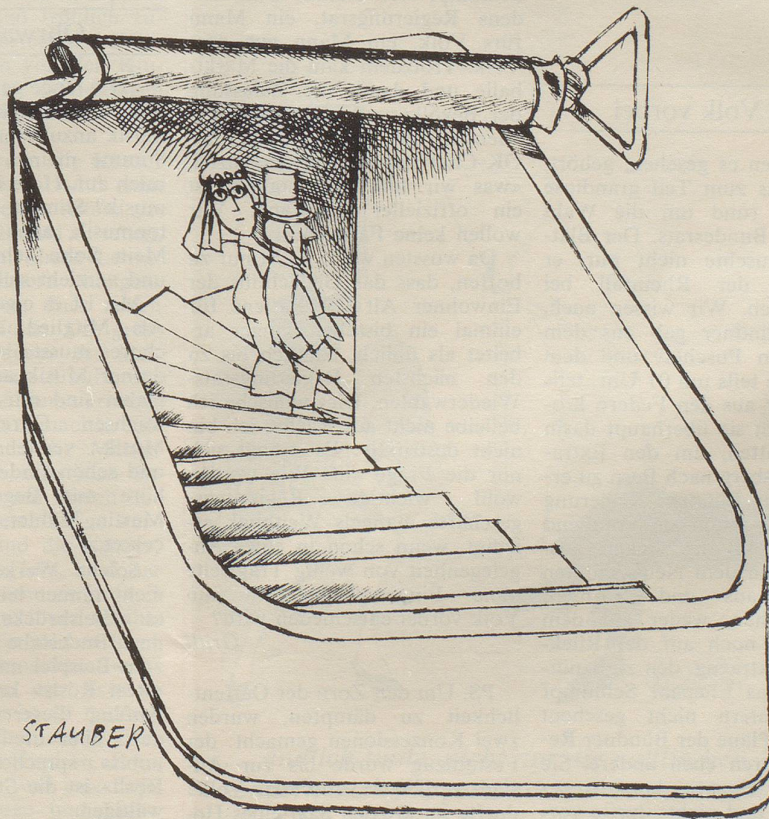
Ich gelte als Joghurtspezialist, kulinarischer Neandertaler und kochkünstlerische Katastrophe. In diesem bewegten Augenblick aber hievte die Wut Verblüffendes aus meinem menügespickten Unterbewusstsein.

«Reg dich ab!» empfahl die kluge Hausmutter. «Ich werde den ganzen Segen in Stücke schneiden und meinem Bekann-

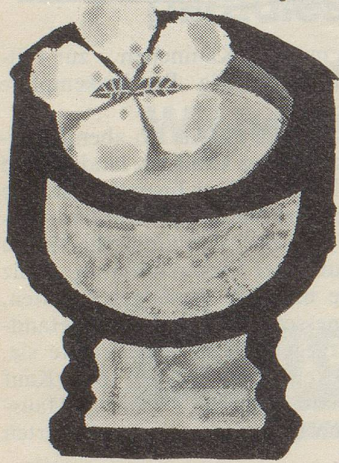
ten – dem mit den Kaninchen – zur Fütterung seiner dreissig Prachtexemplare bringen.»

Und so geschah es. Als ich abends darauf in heimatlichen Gefilden landete und mich zum Zwecke einer Inspektionsrunde an den Ort der Nahrungsschwemme begab, fand ich die Vierzimmerherrin in kaum verhohlener Siegerstimmung. Stolz streckte sie mir ihre blasengeschwellten, vom Sägemessergriff malträtirten Handflächen entgegen, begeistert erzählte sie, der Karnickelzüchter erwäge den Kauf dreier Schafe, um die Mann + Maus-Abfälle innert nützlicher Frist verwerten zu können.

«Zustände wie im alten Rom!» schrie ein Zornesrest aus mir. Doch sogleich erkannte ich meinen Irrtum: Unter den Cäsaren lautete des Volkes kategorischer Imperativ: «Brot und Spiele!» Ilse



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Am Volk vorbei

Wir haben es gesehen, gehört, gelesen, das zum Teil grandiose Schauspiel rund um die Wahl des neuen Bundesrats. Der Blätterwald rauschte nicht nur, er toste wie der Rheinfluss bei Schaffhausen. Wir wissen auch, dass es Bündner gab aus dem Misox, dem Puschlav und dem Bergell, die teils um 01 Uhr, teils um 02 Uhr aus den Federn krochen, sofern sie überhaupt darin gelegen hatten, um den Extrazug ab Felsberg nach Bern zu erreichen. Die Bündner Regierung machte sich schon am Vorabend in corpore auf die Socken, gratulierte dann dem Neugewählten im Bundeshaus – und ward nicht mehr gesehen, weder auf dem Bärenplatz noch auf der Rückfahrt im Extrazug, den zu benützen sich das Ehepaar Schlumpf samt Töchtern nicht gescheut hatte. Die Pläne der Bündner Regierung waren eben andere. Sie wollte ihr eigenes, konkurrenzloses Fest, und nichts durfte vorweggenommen werden.

Nach Bekanntgabe der Wahl

läuteten in Chur die Kirchenglocken, und die Fahnen fingen an zu flattern. Das Regierungsgebäude blieb an diesem Tag unbeflaggt, denn: das eigene Fest fand erst am 12. Dezember statt. Ein halbstündiger Aufenthalt des Extrazuges in Chur, zum Zweck, den neuen Bundesrat kurz auf dem Bahnhofplatz zu ehren, wurde vereitelt. Dreitausend Bündner standen mit gereckten Hälsen da, bereit, dem Bundesrat ihre Sympathie zu bekunden. Sie sahen mit langen Gesichtern dem Zug nach und wurden heimgeschickt, mit der Empfehlung, ihre Freude auf Eis zu legen, auf dass ihre Begeisterung am folgenden Mittwoch noch blütenfrisch sei, zur Freude des Gewählten und der ganzen hehren Festgesellschaft.

Es konnte sich dabei nur um einen Strassenrandjubiläum handeln, denn das Festprogramm verhiess: Nach Eintreffen des Extrazuges um 14 Uhr 40 kurzer Umzug vom Bahnhof zum Stadttheater. Dasselbst offizieller Empfang. Nachtessen der Geladenen (Bundesrat, Bundesversammlung, Bündner und auswärtige Prominenz) im Auto-Center eines Privatunternehmers. Um 21.00 Uhr Rückfahrt des Bundesratszuges. – Wo blieb das versprochene Volksfest? Wo das Volk selbst? Eben: am Strassenrand.

Chur verfügt über eine Markthalle, die sich für Grossanlässe bestens eignet, denn sie fasst 5000 Menschen. Bundesrat Schlumpf war einmal Graubündens Regierungsrat, ein Mann fürs Volk, ein Mann aus dem Volk. Trotzdem kam die Markthalle und damit die Zulassung der Bevölkerung nicht in Frage, «denn», so argumentierte der OK-Chef aus der Standeskanzlei, «was wir hier veranstalten, ist ein offizieller Empfang. Wir wollen keine Fasnacht».

Da wussten wir's. Es ist nur zu hoffen, dass das Gedächtnis der Einwohner Alt fry Rätiens für einmal ein bisschen länger arbeitet als üblich, nämlich bis zu den nächsten Regierungsrats-Wiederwahlen. Dies wünsche ich beileibe nicht aus Rache; ich bin nicht destruktiv. Es drängt sich nur die Frage auf: Wie werden wohl wichtige Regierungsgeschäfte mangels Weitblick erledigt, wenn schon in einer Angelegenheit von wenig Tragweite ohne Fingerspitzengefühl am Volk vorbei entschieden wird?

Gritli

PS. Um den Zorn der Öffentlichkeit zu dämpfen, wurden zwei Konzessionen gemacht: der Festumzug wurde bis zur Altstadt verlängert, und «das Volk» durfte im grossen Saal eines Hotels unter sich «seinen Bundesrat» feiern. Ha!



Herr Schüüch

will rasch einige Bouillonwürfel kaufen, gerät aber in ein Einkaufscenter. Um an der Kasse nicht etwas einfältig zu wirken mit einigen Bouillonwürfeln im riesigen Einkaufswagen, kauft er – obwohl Jungeselle – eine Familienpackung Waschpulver.

Ohrwachstum

«Wie lange gedenkst du eigentlich diese erbärmliche Katzenmusik anzuhören?» Die gequälte Stimme meines Sohnes schreckt mich auf. Höre ich denn Katzenmusik? Stimmt, das ist ja Zwölftonmusik, aber doch so schön! Mein Sohn schüttelt den Kopf und verzieht sich.

Mir ist es eigenartig ergangen. Als Mitglied eines Oratorienchores musste ich mich mit moderner Musik auseinandersetzen. Dabei sind mir neue Ohren gewachsen. Ohren, die atonale Musik verstehend aufnehmen und schön finden. Ich singe und höre mit Begeisterung Frank Martin, Mahler, Honegger, Janacek etc.

Solche Werke zu singen, ist nicht immer leicht. Oft braucht es «Eselsbrücken». Bei Takt 15 nach Buchstabe D muss man sich zum Beispiel auf das Kinderlied «Roti Rösli» konzentrieren, den Anfang dieser Melodie singen, dazu aber die Worte «miserere nobis» sprechen! Ohne «Roti Rösli» ist die Stelle nicht zu bewältigen.

Nun, das sind die modernen Klassiker. Mit den heutigen

Kompositionen habe ich mich vergeblich abgemüht. Zum Zuschauen mag es ganz vergnüglich sein: Ein Tisch, auf dem ein knallgelbes, mit Wasser gefülltes Plasticbecken steht, mitten in der feierlichen Schar befrackter Musiker, ermangelt nicht einer gewissen Komik. Wenn dann einer sein Instrument während des Spielens ins Wasser taucht, erweckt das bei mir ein ganz bestimmtes Gefühl, das mir aus meiner Kindheit bekannt ist: Als ich in jenen fernen Tagen einmal ganz bewusst einen Mohrenkopf aus Schokolade in der blossen Hand zerdrückte, hatte ich die gleiche Empfindung!

Der Komponist in braunem Rollkragenpullover und grüner Manchesterhose nimmt sich neben dem Dirigenten im Frack grotesk aus. Warum müssen die Geiger derart mit ihren Bogen kratzen? Ich bin überzeugt, dass der Cellist nicht gerne an seinem teuren, kostbaren Instrument herumklopft. Warum entweicht der Querflöte nur Luft anstatt Ton? Soll das Klappern mit den Klappen das Zähneklappern beim Jüngsten Gericht evozieren?

Anstatt im Konzertsaal zu sitzen, kann ich ebensogut an einer neuralgischen Strassenkreuzung

stehen. Die Geräusche bleiben sich gleich. Ein ewiges Kreisen um denselben Ton mit allen möglichen, aufreizenden Geräuschen.

Künstler sollen ihren Zeitgenossen voraus sein. Sie verstehen und deuten angeblich die Zeichen der Zeit. Muss das so laut geschehen, meist mit riesigen Orchesterformationen, spärlichen Zuhörern und grossen Defiziten? Könnte man die Schöpfungen nicht einfach auf dem geduldierten Papier belassen?

Ich habe mich bemüht, die heutigen Komponisten zu verstehen. Ich gebe es auf. Die neuen Ohren wollen einfach nicht weiterwachsen. *Dina*

Leventina – Tal der Tränen

Ich habe geweint. – Ja, ich habe frühmorgens schon geweint; bittere Tränen der Enttäuschung und Verzweiflung. Verzweiflung nach der Lektüre eines Artikels.

Ich habe dich beweint, Leventina; all deine Leute, all deine Bewohner, meine Eltern, mich.

Der Fortschritt, Symbol für Wohlstand, hat dich (endgültig?) gezeichnet, verwüstet, verschandelt. Und deine Leute senken betrübt den Kopf.

Die einstige «Via delle Genti», wie wird sie wohl morgen heissen?

Ich beweine euch, Eltern, denn ihr habt immer noch die Kraft zum Hoffen und denkt immer noch, dass es nicht schlimmer werden kann, als es schon ist.

Ich beweine euer in Jahren schwerer Arbeit und grosser Entbehrungen erbautes Haus, das früher von Wiesen umgeben war und heute, wie viele andere auch, von Strassen und Brücken erdrückt wird.

Ich beweine dich, kleine Kapelle, deine Madonna, die unzählige singende Kinder und Erwachsene vorbeilaufen sah, und die morgen verloren zu den Autos hinunterblicken wird.

Ich beweine das Tal, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, und denke manchmal, ob es nicht klüger gewesen wäre, alles zu zerstören, das Uebel im Keim zu ersticken, wie ich es früher vorhatte.

Als ich nach Zürich kam, fragte ich mich oft, wie die Leute hier längere Zeit wohnen könnten; ob sie glücklich seien; denn hier gab es schon Autobahnen, Lärm, Verkehr, Stress...

Ich fragte mich, wieso viele nicht singen konnten. Jetzt weiss ich es. Ich singe auch nur noch selten...

Aber ich traure nicht nur um mein Tal. Ueberall, hier in der

Schweiz wie auch im Ausland, überall werden die Menschen und die Natur vom Fortschritt, vom Tourismus, vom Verkehr vergewaltigt. Und wie viele gehören nicht zu denen, die hoffnungslos den Kopf senken?

Wer weiss, ob Adam und Eva es nicht bereut haben, den Apfel gegessen zu haben und dadurch endgültig aus dem Garten Eden verbannt zu werden. Wer weiss, ob die Strafe nicht die ist: in dieser Welt zu leben, bis wir uns selbst vernichtet haben.

Ich muss hoffen, dass die Menschheit vernünftig wird, dass rechtzeitig mutige und kompromisslose Entscheidungen getroffen werden, damit wir und unsere Nachkommen weiterleben (oder überleben) können.

Anita Mathis-Fry

Liebe und Geduld

Fast jeden Tag komme ich an einer Schule vorbei, wo geistig zurückgebliebene und körperlich behinderte Kinder Aufnahme finden. Sie belegen viele Fächer, wie in gewöhnlichen Schulen, natürlich mit anderem Programm. Die Handgeschicklichkeit der Kinder wird gefördert, viele erlernen später einen Beruf und werden selbstständig. Die Kinder, Mädchen und Buben, werden fast alle vom Schul-Bus abgeholt und heimgebracht.

Es ist ein schönes, helles Schulhaus mit Garten und Spielplatz, wo es oft laut und fröhlich zugeht. An den Fenstern der Klassenzimmer kleben von den Kindern angefertigte Zeichnungen und Collagen, Blumen zieren die Räume.

Manchmal werden die Kinder spazieren gefahren – rund zehn Kinder verschiedenen Alters zusammen. Es ist rührend zu sehen, wie die Kinder an ihren Lehrerinnen und Lehrern hängen; jedes versucht, im Bus neben dem Lehrer zu sitzen. Die grösseren Kinder betreuen die kleinen, machen sie darauf aufmerksam, dass sie auf dem Trottoir landen, knöpfen ihnen die Mäntel zu und lehren sie, dass man die Schultasche nicht am Boden liegen lassen oder keine Steine werfen darf. Stolz sind die Kinder, wenn jemand sie lobt, und sie freuen sich sehr, wenn sie jemand grüsst oder sich mit ihnen abgibt.

Eltern, denen ein solches Kind geboren wird, brauchen wohl lange, um sich mit dem Schicksal abzufinden, nicht zu hadern. Sie hängen jedoch meistens viel stärker an solchen Kindern als an «normalen», auch weil jene doppelt soviel Fürsorge und Liebe brauchen wie diese.

Ich finde es der Mühe wert,

Lehrer solcher Kinder zu werden, auch wenn dieser Beruf besonders schwer und mühsam ist. Die Erzieher vollbringen ein tägliches Werk des Aufbaus, der Liebe und der Geduld. Ihnen gebührt ein besonderes Dankeschön!

Dolly

Ameisen

«Stell dir vor, es käme ein Riese mit einem Riesenstock und begänne, im Haus, im Dorf, in der Stadt mit seinem Stock zu wühlen!» Ein bisschen nachdenklich legt der kleine Junge seinen Stock zur Seite und kniet neben dem Ameisenhaufen nieder. Etwas zu nahe. «Wohin gehen sie, was tun sie?» «Ich weiss nicht, sie bauen, sie holen Dinge, sie leben einfach so, wie sie müssen.» «Sie sind nett, sie grüssen sich beim Vorübergehen, schau nur – jetzt diese beiden!» «Ja, das ist ein ganzes Volk, ein Ameisenvolk.» «Was ist ein Volk?» fragt der fünfjährige Riese weiter. «Menschen, die zusammengehören, weil sie einander ähnlich sind, oder weil sie im gleichen Land leben.» «Aber das sind doch Ameisen!» «Ja, aber sie leben hier gemeinsam an diesem Plätzchen und arbeiten alle an ihrem Haufen. So ist es eben ein Ameisenvolk.» «Mit einem ganz

kleinen Steckchen, nur so ein bisschen, ich mache nichts kaputt, ich möchte nur sehen, was sie dann tun – darf ich?» «Sobald du den Haufen berührst, zerstörst du ihnen etwas, auch wenn du nicht willst.» Er rückt noch etwas näher, greift zu einem Stecken, überlegt. «Gut, dann eben nicht», und ritzt Linien in den Waldboden neben dem Haufen. «Schau, eine Strasse ... brrrrrrr» – ein Tannzapfen rast in die Kurve. Nun hat der Knabe sie entdeckt, die Ameisen, die an seinen Hosenbeinen hochkrabbeln. «So eine Gemeinheit!» Und – schwupp – landen Stecken und Tannzapfenauto im Ameisenhaufen. «Jetzt sind sie selbst schuld, oder?» Darauf bleibe ich die Antwort schuldig, und wir gehen weiter. Zuvorderst die kleine Lokomotive, dann das Mami als Kohlen- und der Papi als Speisewagen. *Liz*

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.



«... und ich finde, nicht nur die politischen, sondern auch die persönlichen Beziehungen seien auf eine sehr gefährliche Weise gespannt!»